

Ehe und Scheidung in autobiografischen Texten deutschbaltischer Frauen: Elisa von der Recke und Amalie Christine Jencken

von Maris Saagpakk

Einleitung¹

Die Verschriftlichung des eigenen Lebens ist eine ordnende und deutende Tätigkeit, bei der aus den vielen Rollen und Parallelitäten des Lebens eine Auswahl getroffen wird, um die eigene Identität zu konstruieren und dem Leben Sinn zu stiften. Deswegen lassen autobiografische Texte eine reiche Vielfalt an narrativen Schreibtechniken erkennen, mit denen Kohärenz hergestellt und beim Leser für Verständnis geworben wird. Im vorliegenden Beitrag werden anhand zweier Texte deutschbaltischer Autorinnen, die zu den frühesten ihrer Art gehören, zentrale Metaphern und Deutungsstrategien aufgezeigt, die bei der Darstellung eines biografischen Schlüsselereignisses eingesetzt werden.

Elisa Charlotte Constantia von der Recke (1754–1833) und Amalie Christine Jencken (1785–1878) waren Zeitgenossinnen und gehörten dem baltischen Adel an. Elisa wurde in einer bedeutenden und vermögenden kurländischen Familie geboren. Ihre Eltern waren Graf Friedrich von Medem und Louise Dorothea, geb. von Korff. Jencken kam auf dem Gut Raasiku (Rasik) in Estland als Tochter von Hermann Ludwig von Löwenstern und seiner Frau Hedwig Margarethe, geb. von Staël von Holstein, zur Welt.

Es ist nicht überliefert, dass die genannten Frauen einander gekannt hätten. Ihre Lebensgeschichten verliefen unterschiedlich, sie verkehrten nicht in denselben Kreisen. Es gibt jedoch zwei verbindende Momente zwischen Elisa und Jencken: Sie beendeten beide ihre erste Ehe mit einer Scheidung und haben beide über ihre Leben auf eine Art und Weise geschrieben, in der das Ereignis der Scheidung als ein emanzipatorischer Akt erscheint.

Diese autobiografischen Texte verdienen allein durch das frühe Geburtsdatum der Autorinnen einen Platz in der deutschbaltischen Literaturgeschichte, was im Falle Elisas auch eine unbestrittene Tatsache ist.² 1795 verfasste Letztere ihre Autobiografie, in der sie ihr Leben von ihrer Kindheit bis hin zu ihrer Verlobung beschreibt. Dieser Text gelangte auf Wunsch der Autorin in den Besitz der königlichen Bibliothek in Berlin, um dann 1900 erstmals von Paul Rachel veröffentlicht zu werden. Die Ausgabe enthält neben dieser „Selbstbiographie Elisas von der Recke“ – so der Titel bei Rachel – auch eine Auswahl von Briefen an ihre Freundin Caroline Stoltz und an die Familienmitglieder aus den Jahren vor und nach der Scheidung, die Elisa selbst 1793 zusammengestellt hatte und die Rachel dann „Briefe Elisas von der Recke. Aus der Zeit ihrer unglücklichen Ehe“ betitelt

1 Der Artikel enthält bereits publizierte Teile meines Artikels „Die unglückliche Ehefrau. Der Weg zur Ehescheidung in den autobiographischen Texten von Elisa von der Recke und Christine Amalie Jencken“, in: Valérie Leyh, Adelheid Müller u.a. (Hrsg.): *Elisa von der Recke. Aufklärerische Kontexte und lebensweltliche Perspektiven*, Heidelberg 2018, S. 25-44.

2 Vgl. Gero von Wilpert: *Deutschbaltische Literaturgeschichte*, München 2005, S. 124.

hat. Dem Herausgeber stand in beiden Fällen keine Originalhandschrift Elisass zur Verfügung, seine Veröffentlichung beruhte auf Abschriften ihres Kammerdieners Johann Heinrich Pappermann („Selbstbiographie“).³ Rachel lässt im Vorwort der Ausgabe auch die Frage anklingen, ob er das Recht habe und ob es „statthaft“ sei,⁴ die Texte durch den Druck einer breiteren Öffentlichkeit zu präsentieren, und beantwortet die Frage damit, dass die Autorin die Texte zur Veröffentlichung bestimmt habe, „wenn alle Personen, die darin genannt werden, gestorben seien“.⁵

Der Text von Amalie Christine Jencken wurde sehr viel später geschrieben, im Jahr 1869. Er war lange Zeit im Familienbesitz und wurde 1982 von einem Nachkommen der Familie, Arthur John R. Yencken, in einer englischen Übersetzung unter dem Titel „Grandmother’s Story: A Look at the Past: Memoirs of Amalie Christine Jencken“ im Selbstverlag publiziert. 2017 wurde die englische Übersetzung von Victoria Joan Moessner im Selbstverlag in New York zusammen mit weiteren zeitgenössischen Texten veröffentlicht, die auf die damals skandalöse Ehegeschichte ein Licht werfen.⁶ Dem vorliegenden Beitrag liegt eine Abschrift des Originals zugrunde, sie trägt den Titel „Blick in die Vergangenheit. Großmutter’s Erzählung“ und das Datum 1869.

Somit war die Publikationsgeschichte beider Texte ähnlich – erst lange Zeit nach dem Tod der betroffenen Personen wurden sie einem breiteren Publikum zugänglich gemacht, wobei die primäre Zielgruppe im Fall Christines die Familie geblieben und ein beschränktes Interesse durch zwei unabhängige Forscherinnen – Victoria Moessner in Alaska und die Verfasserin dieses Beitrages in Estland – erst in den letzten Jahren sichtbar geworden ist.

In der vorliegenden Abhandlung werden beide Texte nebeneinandergestellt, weil in beiden eine kritische Darstellung der Ehe und des Wegs zur Scheidung vorkommt, die zeitgeschichtlich interessant ist. Um jedoch diese Autobiografien als Quellen der Sozialgeschichte in Augenschein zu nehmen, müssen sie zuerst als Texte ernst genommen werden. Die Fokussierung auf die Ehekonflikte und die Scheidung in den Texten erlaubt es uns, einen Einblick in die weiblichen und männlichen Handlungsspielräume in den Ehen zu gewinnen und die Möglichkeiten der Wahrnehmung, Gestaltung und Infragestellung der geschlechterspezifischen Rollen innerhalb der Ehebeziehungen zu verstehen. Beide Autorinnen berühren in ihren Schriften zeitgenössische gesellschaftliche Tabus und sind dabei darum bemüht, griffige Metaphern und Deutungsstrategien zu finden, um biografische Kohärenz herzustellen. Es werden im Folgenden Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Narration des persönlichen Entwicklungsweges von der Kindheit bis zur Scheidung bei Elisa und Christine aufgezeigt, wobei nur diejenigen Aspekte beleuchtet werden, die in beiden Texten thematisiert werden.

3 Vgl. Kairit Kaur: *Dichtende Frauen in Est-, Liv- und Kurland, 1654–1800. Von den ersten Gelegenheitsgedichten bis zu den ersten Gedichtbänden*, Tartu 2013, S. 24.

4 Paul Rachel (Hrsg.): *Elisa von der Recke: Aufzeichnungen und Briefe aus ihren Jugendtagen*, Leipzig 1900, S. VII. Hier wurde die zweite, unveränderte Ausgabe aus dem Jahr 1901 verwendet.

5 Ebenda, S. VII f.

6 Victoria Joan Moessner: *Amalie Christine Jencken 1785 to 1878. From Estonia to Ireland to Australia and Inbetween*, New York, NY 2017.

1. Der Scheidungsdiskurs im Baltikum zu Lebzeiten der Autorinnen

Die Scheidung von Elisa von der Recke fand im Jahr 1781 statt, die von Amalie Christine Jencken im Jahr 1820. Wie Katrin Iffert in ihrer Untersuchung der Scheidung des Erbprinzen von Anhalt-Bernburg im Jahr 1817 betont, waren die Ehen zwischen den Vertretern des adeligen Standes in dieser Zeit „gesellschaftliche Ereignisse mit ökonomischer, machtpolitischer und dynastischer Folgewirkung“.⁷ Auch wenn die Bedeutung der Eheschließung eines Prinzen folgenreicher war als die der Nachkommen eines Grafen oder Barons, kann man festhalten, dass Ehen auch im Baltikum dazu dienen sollten, soziale Bande zu bekräftigen und materiellen Besitz zu sichern oder zu mehren. Trotzdem hatte man den Anspruch, in der Ehe persönliches Glück zu finden, wobei die Zufriedenheit der Frau über die ökonomischen Fähigkeiten des Mannes „als Ausdruck der ehelichen Liebe gewertet“ wurde.⁸ Heide Whelan findet dieselben Tendenzen mit dem Einzug der Moderne auch im Baltikum vor: „The ideal marriage was based on friendship, companionship, and lifelong mutual affection. This conjugal style of marriage had taken hold in the Baltic by the third part of the eighteenth century and increasingly replaced the patriarchal style of marriage.“⁹

Whelans These steht im Widerspruch zu den Texten der hier behandelten Autorinnen sowie anderer Autorinnen, die die Wahl des Ehegatten keineswegs als reine Gefühlsangelegenheit beschreiben. Auch noch gegen Ende des 19. Jahrhunderts akzeptierte die überwiegende Zahl der Töchter „das Mitspracherecht ihrer Eltern oder verließ sich ganz auf deren Urteil“.¹⁰ Johann Gottlieb Fichte betont in seinen philosophischen Ausführungen zur Ehe, diese sei keine „bloß juridische“, sondern eine „natürliche und moralische Gesellschaft“.¹¹ Die Frau könne die „moralische Gleichheit“ mit ihrem Ehemann nur erreichen, wenn sie sich diesem hingebende und „zum Mittel der Befriedigung des Mannes“ werde.¹² Diesem patriarchalischen Weltbild stellte sich die wachsende und – wie im Folgenden gezeigt werden wird – durch literarische Werke gestärkte Vorstellung von einer romantischen Liebesehe in den Weg.

Sollte die Ehe den Erwartungen der Ehepartner aus welchem Grunde auch immer nicht entsprechen, war eine Scheidung zwar selten, aber nicht unmöglich. Das geltende kirchliche Recht kannte folgende Gründe für eine Scheidung: „ehelicher Treuebruch“, „böswillige Verlassung“ eines Ehepartners, „über fünf Jahre währende Abwesenheit eines Ehepartners“, „Nichterfüllung der ehelichen Pflicht“, „Krankheitsgründe“, „lasterhaftes“ Leben, „harte und lebensgefährliche Behandlung“, „vorsätzliche Entehrung eines Partners“ und „schwere

7 Katrin Iffert: Gescheiterte Ehen im Adel. Trennung und Scheidung des Herzogspaares Alexius Friedrich Christian und Marie Friederike zu Anhalt-Bernburg (1794–1817), in: Eva Labouvie (Hrsg.): Adel in Sachsen-Anhalt: Höfische Kultur zwischen Repräsentation, Unternehmertum und Familie, Köln u.a. 2007, S. 95–120, hier S. 95.

8 Ebenda, S. 96.

9 Heide Whelan: *Adapting to Modernity. Family, Caste and Capitalism among the Baltic German Nobility*, Köln u.a. 1999, S. 199.

10 Anja Wilhelmi: *Lebenswelten von Frauen der deutschen Oberschicht im Baltikum (1800–1939). Eine Untersuchung anhand von Autobiographien*, Wiesbaden 2008, S. 213.

11 Zit. nach: Andreas Gestrich: *Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert*, München 1999, S. 28.

12 Ebenda.

Verbrechen“¹³ sowie die mit dem Nachwuchs verbundenen Gründe wie „Abtreibung“ oder „Empfängnisverhütung“.¹⁴

Mathias Mesenhöller gibt in seiner statistischen Untersuchung zu Eheschließungen in Kurland in der Geburtenkohorte von 1751 bis 1775, zu der Elisa von der Recke gehörte, bei den Frauen eine Scheidungsrate von zwei Scheidungen auf 49 Ehen an.¹⁵ Laut Anja Wilhelmi liegt eine statistische Erhebung der Anzahl der Scheidungsklagen, Scheidungsverfahren und tatsächlicher Scheidungsvollstreckungen für das 18. und 19. Jahrhundert in Estland nicht vor.¹⁶ Zweifellos aber berührte die Scheidung die Grenzen der gesellschaftlichen Toleranz und wurde sowohl in Kurland als auch in Estland für skandalös gehalten.¹⁷ Aus diesem Grund war das im Vergleich zur heutigen Zeit seltene Phänomen der Scheidung ein innergesellschaftlich diskutiertes Thema.

Die diskursive Wende hin zum Anspruch auf individuelles Glück in einer Partnerschaft deutet sich im baltischen Raum dieser Zeit unter anderem durch die literarischen Werke und gesellschaftlichen Aktivitäten August von Kotzebues an. Es ist möglich, dass Kotzebue die Idee einer auf romantischen Gefühlen basierenden Beziehung im Baltikum anregte oder dazu verhalf, die Diskussion in den bürgerlichen Kreisen Deutschlands auf das Baltikum auszuweiten.¹⁸ Bereits in Christian Fürchtegott Gellerts „Das Leben der schwedischen Gräfin von G“ (1747) wird ein Beispiel für romantische Liebe im Baltikum dargestellt. In seinem Werk lebt die Stieftochter eines kurländischen Landadligen nach dem Verschwinden ihres Gatten mit einem bürgerlichen Mann zusammen. Vermutlich nutzte Gellert das Baltikum als einen exotischen Raum.

In jedem Fall trug Kotzebue mit seinen in Reval (Tallinn) geschriebenen und vorgetragenen freimütigen Stücken wie „Menschenhass und Reue“ (1789), in dem der Ehemann seiner Frau nach einer Affäre mit einem Charmeur vergibt, oder der außerhalb Europas mit anderen gesellschaftlichen Normen spielenden Utopie „Moritz der Sonderling oder die Colonie für die Pelew-Inseln“ (1791) zur Erweiterung und Nuancierung des Themas bei. Daher wurden von nicht wenigen Zeitgenossen seine Stücke als unmoralisch aufgefasst.¹⁹ Dabei bewahrten seine Werke stets Bezug zur Gegenwart: Otto-Heinrich Elias hat auf den biografischen und zeitgeschichtlichen Bezug der Scheidungsthematik in den Revaler Stücken Kotzebues hingewiesen – zum einen heiratete Kotzebue selbst zweimal geschiedene Frauen, zum anderen ereigneten sich im Kreise des Liebhabertheaters weitere Scheidungsaffären.²⁰

13 Wilhelmi, *Lebenswelten* (wie Anm. 10), S. 76.

14 Sylvia Möhle: *Ehekonflikte und sozialer Wandel*, Frankfurt a.M. 1997, S. 20.

15 Vgl. Mathias Mesenhöller: *Ständige Modernisierung. Der kurländische Ritterschaftsadel*, Berlin 2009, S. 487.

16 Vgl. Wilhelmi, *Lebenswelten* (wie Anm. 10), S. 64.

17 Vgl. ebenda, S. 64 und 266.

18 Vgl. Rebekka Habermas: *Frauen und Männer des Bürgertums. Eine Familiengeschichte (1750–1830)*, Göttingen 2002, S. 268.

19 Klaus Gerlach: *Transgression und Norm. Liebe und Ehe in Kotzebues Werken*, in: Klaus Gerlach, in: Ders., Harry Liivrand u.a. (Hrsg.): *August von Kotzebue im estnisch-deutschen Dialog*, Hannover 2016, S. 165–182, hier S. 165.

20 Vgl. ebenda, S. 168; sowie Otto-Heinrich Elias: *August von Kotzebue, baltischer Beamter und Dichter*, in: Carola L. Gottzmann (Hrsg.): *Deutschsprachige Literatur im Baltikum und in Sankt Petersburg*, Berlin 2010, S. 74–105, hier S. 85; und Henning von Wistinghausen: *Die Kotzebue-Zeit in Reval im Spiegel des Romans „Dorothee und ihr Dichter“ von Theophile von Bodisco*, in:

Durch reale sowie auch durch literarisch verarbeitete Scheidungen schleichen sich somit (weibliche) Ehebruch und Ehescheidung gegen Ende des 18. Jahrhunderts in die Sphäre des Denkbaren, ja Anziehenden und Reizvollen ein.²¹

Neben der konkreten Thematisierung der Scheidung in den gesellschaftlichen und den literarischen Diskursen der Zeit muss auch die literarische „Anerkennung des weiblichen Gefühlslebens“²² als Entstehungshintergrund der analysierten Texte erwähnt werden. Seit der Empfindsamkeit wurde das Konzept und die dadurch erweckte Sehnsucht nach der romantischen Liebe unter Frauen immer stärker.²³ Auch Whelan zeichnet diese Wende in der Auffassung von Liebe und Paarbeziehung in der behandelten Zeit nach: „This new ethos of family characterized by emotion and sentiment suggested that an important shift had taken place away from the previously dominant role of familial interests and expectations in favor of individual family members’ emotional needs and concerns.“²⁴

Doch obwohl neue Vorstellungen von einem veränderten Eheideal kursieren, zeigte sich die baltische Familie als konstituierende Größe, die sich nicht so leicht verändern ließ – und so können wir mit Whelan resümieren „In the Baltic German noble family, however, the shift was more apparent than real.“²⁵

2. Schreiben als Identitätskonstruktion

In der Einleitung des vorliegenden Beitrags werden die hier behandelten Autorinnen als adelige baltische Frauen zuerst und vor allem durch ihre Herkunft definiert. Dies ist hier dadurch begründet, dass es sich um autobiografische Texte handelt. Gerade die gehobene Stellung der Verfasserinnen als Adelige sicherte die Aufmerksamkeit einer breiteren gesellschaftlichen Öffentlichkeit. So trägt von der Recke als Autorin den Namen ihres Mannes, Georg Magnus von der Recke (1739–1795), mit dem sie vor allem unglückliche Jahre verbanden, und schreibt damit diesen Namen in die Kultur- und Literaturgeschichte des Baltikums und Deutschlands ein. Christine trägt dagegen den Namen ihres zweiten Ehemannes Ferdinand Johann Jencken (1785–1865).

Obwohl es große Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Autorinnen gerade in Bezug auf die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ihrer Entwicklung gibt, bestehen zugleich signifikante Unterschiede bei der Gegenüberstellung der beiden Frauen. Vor allem der Bildungsstand sowie die Auffassung von der eigenen Rolle als Frau differieren. In Elisass Aufzeichnungen wandelt sich das Bild der Frau: Aus einem für dumm gehaltenen „Entlein“ wird ein intellektueller „Schwan“. Elisa unterstreicht, wie wenig man von ihren geistigen Kapazitäten im Haus ihrer Großmutter hielt und wie rasch sie das Versäumte nachholte,

Otto-Heinrich Elias, Indrek Jürjo u.a. (Hrsg.): *Aufklärung in den baltischen Provinzen Russlands. Ideologie und soziale Wirklichkeit*, Köln u.a. 1996, S. 255-304, hier S. 282.

21 Vgl. Gert von Pistohlkors: *Deutsche Geschichte im Osten Europas. Baltische Länder*, Berlin 1994, S. 306.

22 Vgl. Paul Kluckhohn: *Die Auffassung der Liebe in der Literatur des 18. Jahrhunderts und in der deutschen Romantik*, Tübingen 1966, S. 196.

23 Ebenda.

24 Whelan, *Adapting* (wie Anm. 9), S. 124.

25 Ebenda.

als sich die Möglichkeit im Haus ihres Vaters bot. Christine dagegen sagt von sich: „Alles Lernen wurde ihr schwer, ein gutes Gedächtnis fehlte ihr, weshalb Schulunterricht keine Wurzeln fasste.“²⁶ Sie habe dies aber durch ihre Heiterkeit ausgeglichen, sodass ihre Eltern sich an ihren schlechten Lernergebnissen nicht störten. Christine stellte keine hohen Ansprüche an sich, und es wird klar, dass sie ihre positive Lebenseinstellung höher einschätzte als eine formale Bildung.

Aus den Autobiografien geht hervor, dass Elisa nach einer geistigen und seelischen Balance strebte, viel las und literarische Vorbilder besaß. Sie stellte sich als eine vielrezipierte Repräsentantin der Aufklärung dar. Christine hatte an ihrer traditionellen Frauenrolle wenig auszusetzen, sie wollte innerhalb der vorgegebenen Rahmenbedingungen glücklich werden. In ihrer zweiten Ehe blühte sie trotz erheblicher finanzieller Schwierigkeiten als Frau und Mutter auf. Elisa dagegen schloss für sich die Rolle der fügsamen Ehefrau nach dem Scheitern der ersten Ehe aus. Jenseits dieser grundlegend verschiedenen Haltungen wirkte sich die Ehescheidung jeweils anders auf das weitere Schicksal der Frauen aus: Elisa verkehrte auch nach der Scheidung in höheren Gesellschaftskreisen und verfügte über ein eigenes, wenn auch teilweise bescheidenes Einkommen. Christine erlebte durch die Scheidung einen erheblichen sozialen und wirtschaftlichen Abstieg. Auch wurde sie von ihren Kindern getrennt. Durch die Übersiedelung nach London gab sie ihrem Leben eine grundlegende Wende.

Während die deutschbaltische Autobiografie im 20. Jahrhundert häufig die Geschichte eines „typischen deutschbaltischen Lebens“ erzählt und vor dem Hintergrund der wachsenden Bedrohung für die gesellschaftliche Dominanz der Deutschbalten das Kollektive im Zentrum des Erzählens steht,²⁷ stellt sich die Situation in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch anders dar. Autobiografische Texte schrieben im 19. Jahrhundert nur diejenigen unter den Deutschbalten, die von sich annehmen konnten, dass ihr Leben außerordentlich und im baltischen Kontext untypisch war. Scheidung ist auf jeden Fall als ein Beweggrund zum Schreiben zu betrachten, weil sie einen biografischen Bruch darstellt. Dieser Bruch erfolgte auf mehreren Ebenen: Einerseits bedeutete Ehescheidung eine Herausforderung für die eigene emotionale Verfassung, andererseits verlangte sie nach einer Redefinition der eigenen gesellschaftlichen Rolle. Die Betroffenen mussten ihr gesamtes Selbstbild neu definieren und mit teilweise veränderten Bedeutungen versehen. Die Einbettung des eigenen Ichs in der Rolle der Ehefrau bot eine sichere, gesellschaftlich akzeptierte Identität. Die Konstruktion der eigenen Identität als geschiedene Frau, die die Scheidung selbst herbeigeführt hatte – im Fall von Elisa unter anderem durch Verweigerung der sogenannten ehelichen Pflichten, im Fall von Christine durch Ehebruch – war aber ein weit komplizierteres Unterfangen. Autobiografisches Schreiben ermöglichte es den Autorinnen, sich eine Stimme zu geben, die Gedanken zu ordnen und eine lebenssinnstiftende Kohärenz herzustellen. Wegen des Bruchs mit den gesellschaftlichen Konventionen war die Stimme einer geschiedenen Frau eine Stimme der Opposition, der Nichtangepassten – wenn man so will: einer Rebellin. Durch das autobiografische Schreiben konnten die Autorinnen das

26 Amalie Christine Jencken: Blick in die Vergangenheit. Großmutter Erzählung, Manuskript im Familienbesitz, o.O. 1869, S. 5.

27 Vgl. Maris Saagpakk: Koloniale Identitätskonstruktionen in den Erinnerungen einer deutschbaltischen Adelligen aus dem 20. Jahrhundert, in: Anna Babka, Axel Dunker (Hrsg.): Postkoloniale Lektüren. Perspektivierungen deutschsprachiger Literatur, Bielefeld 2013, S. 89-110, hier S. 95.

eigene Leben als eine kohärente *Story* präsentieren. Schreibend konnten Schritte gerechtfertigt werden, die aus der Außenperspektive nicht nachvollziehbar waren oder verurteilt wurden. Das Schreiben kann als eine Art Traumabewältigung interpretiert werden, da man sich über das Erlebte stellte und aus der Position des Erzählers eine Gestaltungsmacht über das eigene Leben wiedergewinnen konnte, die im Fall unserer Autorinnen in den jungen Jahren ihres Lebens sicherlich nicht gegeben war. Es ist daher wichtig festzuhalten, dass beide Autorinnen den Weg zur Scheidung in ihren Texten aus dem Rückblick schilderten und so eine logische Argumentationskette aufbauen konnten, die den Entscheidungsprozess für den Leser nachvollziehbar macht. Obwohl bei Elisa ein Teil des Textes aus den im Erlebniszeitraum geschriebenen Briefen besteht, finden wir die Schilderung der Kindheit und der Eheschließung in Form eines nachträglich komponierten, geschlossenen Narrativs vor. Eine gewisse Atemlosigkeit und Unausgewogenheit, die die Texte auf der stilistischen Ebene charakterisieren, können als das formale Pendant zu der seelischen Verfassung und der Schreibmotivation der Autorinnen interpretiert werden.

Bei Christine äußert sich die Schwierigkeit, die eigene Geschichte zu Papier zu bringen, unter anderem darin, dass die Autorin von sich meistens in der dritten Person spricht. Sie begründet dies wie folgt: „Ich will, um die Erzählung mir zu erleichtern, von ihr [von sich selbst; M. S.] wie von einer dritten Person sprechen, von der ich manche gute Eigenschaften erwähnen werde, aber auch manche Fehler und Fehlritte, die einen großen Einfluss auf mein ganzes Schicksal ausübten.“²⁸ Zwar ist Christine bei ihrem Vorhaben, in der dritten Person zu schreiben, sehr inkonsequent und verfällt häufig in das „ich“ beziehungsweise „mein“ zurück, um dann beim Berichten über die späten Jahre ganz darauf zu verzichten. Hinsichtlich der Beschreibung der jungen Jahre kann dieses Stilmittel jedoch als eine bewusste Distanzierung interpretiert werden, die der Verfasserin das Schreiben über die emotional belastenden Perioden des eigenen Lebens erleichtert.

Die Texte von Elisa und Christine lassen sich somit als Rechtfertigungstexte lesen: Beide Frauen zeigen Schritt für Schritt den Weg auf, der sie zur Scheidung führte, wobei im Fall Elisas noch hinzukommt, dass sie sich in ihrem Text als Entscheidungsträgerin zeigen kann.²⁹ Im Folgenden werden die wesentlichen Gemeinsamkeiten in der Argumentationslinie der Autorinnen dargelegt.

28 Jencken, Großmutter (wie Anm. 26), S. 3.

29 Es sollte hier erwähnt werden, dass die Nachwelt dies durchaus nicht eindeutig sieht. So heißt es in der frühesten Anthologie baltischer Dichter, dass ihre Ehe unglücklich gewesen und „nach Verlust der einzigen Tochter“ aufgelöst worden sei, vgl. Jeannot von Grotthuß (Hrsg.): Das Baltische Dichterbuch. Eine Auswahl deutscher Dichtungen aus den Baltischen Provinzen Rußlands mit einer litterathistorischen Einleitung und biographisch-kritischen Studien, Reval 1895, S. 389. Gero von Wilpert sagt in seinem Standardwerk zur deutschbaltischen Literaturgeschichte, dass ihr Ehemann sie „nach fünfjähriger Ehequal wegen Verweigerung verstieß“, von Wilpert, Deutschbaltische Literaturgeschichte (wie Anm. 2), S. 124. Bei Carola L. Gottzmann heißt es: „Ihre Ehe war überaus unglücklich, da von der Recke viele Mätressen hatte und statt der schöngestig und belesenen Elisa eine gestandene tatkräftige Gutsherrin erwartet hätte.“ Carola L. Gottzmann: Elisa von der Recke, in: Dies., Petra Hörner (Hrsg.): Lexikon der deutschsprachigen Literatur des Baltikums und St. Petersburgs, Bd. 3, Berlin u.a. 2007, S. 1052-1058, hier S. 1053. Kairit Kaur vertritt die Auffassung, die Ehe sei für beide Seiten ein Martyrium gewesen, vgl. Kairit Kaur: Baltisaksa naiste esimesed luulekogud ja –põimikud [Die ersten Almanache deutschbaltischer Frauen], in: Keel ja

3. Kindheit

Das Trauma der Ehe und der Kritik an der Aufhebung dieser Beziehung zeigt sich bereits in der Darstellung der Kindheit. Die Autorinnen beschreiben – Elisa im vollen Bewusstsein und teilweise in ironischer Überhöhung, Christine als Ergebnis naiver Betrachtungen – die zeitgenössische Mädchenerziehung, die selbstverständlich davon ausging, dass Mädchen kaum Bildung benötigen würden, da sie in ihrem Leben vor anderen Aufgaben als Jungen stehen würden. Elisa rebelliert dagegen und empfindet eine große Genugtuung beim Ausbruch aus diesem Denkmuster, als sie im Hause ihrer Stiefmutter ankommt. Christine beschreibt hingegen eine heitere und erfüllte Kindheit, fehlende geistige Anstrengungen und Unterforderung prangert sie nicht direkt an:

„Es war, als sollt ich durchaus ungebildet den schweren Kampf des Lebens betreten, denn auch bei meiner Tante [nach dem Tod der Mutter; M. S.], die doch eine Gouvernante für ihre Töchter hatte, wurde ich, was den Unterricht anbelangt, vernachlässigt. Es war mir überlassen, ob ich den Stunden mit beiwohnen wollte oder nicht. Nun frage ich, ob wohl ein Kind von meinem Kaliber freiwillig in die Schule gehen würde? – Ich sage, nein, unter tausenden vielleicht zwei. – Und so blieb ich denn recht dumm, nur meine Musik, so viel ich davon gelernt habe, vernachlässigte ich nicht.“³⁰

Es ist auffallend, dass beide Autorinnen in der Darstellung ihrer Kindheit eine Reihe von Versuchungen und Charakterprüfungen präsentieren, um ihre persönliche Stärke zu beweisen. Elisa führt sogar – damit auf adelige Traditionen zurückgreifend – eine Genealogie des außerordentlichen Charakters der Frauen ihrer Familie vor, indem sie der eigenen Geschichte die Geschichten der Mutter und der Großmutter voranstellt. Auf den ersten Seiten ihrer Autobiografie beschreibt sie, wie ihr Großvater seine Frau, die Großmutter, Folgsamkeit und Gehorsamkeit testete und mit dem Finger der Großmutter seine Pfeife stopfte: „Er rief sie zu sich, nahm ihre Hand und sagte zu ihr, seine künftige Frau müsse auch mit fröhlichem Sinne Schmerzen aushalten können – und so stopfte er seine brennende Pfeife ganz kaltblütig mit ihrem Finger zurechte.“³¹ Trotz des grausamen Anfangs erfährt der Leser aber schon bald, dass diese Ehe durchaus nicht unglücklich geworden ist.³² In diesem Punkt folgt Elisa einem typischen Muster familiärer Beziehung in den deutschbaltischen autobiografischen Darstellungen aus späterer Zeit: Die gelegentlich extremen – wie hier gewaltsamen – Vorfälle werden damit entschuldigt und gerechtfertigt, dass die Familie als solche intakt war.³³

Kirjandus 8/9 (2011), S. 614-627, hier S. 618. Nur bei Ulrike Plath findet man die Bemerkung, Elisa habe 1776 beschlossen, ihren Mann zu verlassen, vgl. Ulrike Plath: Esten und Deutsche in den baltischen Provinzen Russlands. Fremdheitskonstruktionen, Lebenswelten, Kolonialphantasien 1750–1850, Wiesbaden 2011, S. 210.

30 Jencken, Großmutter (wie Anm. 26), S. 29.

31 Recke, Aufzeichnungen (wie Anm. 4), S. 15.

32 Vgl. ebenda.

33 Vgl. Maris Saagpakk: Kindheit in den unveröffentlichten deutschbaltischen autobiografischen Texten, in: Jahrbuch des baltischen Deutschtums 52 (2005), S. 144-152, hier S. 152.

Als eine weitere Prüfung wird ausführlich über eine Geschwisterposse gegenüber ihrer Mutter berichtet: Ihr Bruder hatte Elisa versprochen, sie so zu frisieren wie die älteren Geschwister, um ihr dann jedoch absichtlich die Haare zu verschneiden. Zuvor hatte er ihr das Versprechen abgenommen, behaupten zu müssen, sie habe sich selbst die Haare geschnitten. Wenn nun die kleine Schwester trotz harter Strafe ihr Wort hält, wird dies vom Bruder als Dummheit auslegt.³⁴ Die Darstellungen der Charakterprüfungen enden mit einem Erlebnis, bei dem die von Elisa geliebte Wärterin aus Versehen eine Haarnadel in Elisas Kopf sticht.³⁵ Elisa behauptet, dass sie sich selbst an den Kopf gestoßen habe, um die Strafe von der Wärterin abzuwehren, was ihr jedoch nicht geglaubt wird. Als Folge dieser Lüge werden beide – Elisa und die Wärterin – streng bestraft. Die beiden Geschichten Elisas, die um die Haare kreisen, weisen unter anderem auch auf die ultimative Pflicht eines Mädchens hin, einem Schönheitsbild zu folgen. Denn die Schönheit einer Frau ist nicht nur ihr eigenes Kapital, sondern das Kapital der gesamten Familie.

Auch bei Christine wird eine Charakterprüfung beschrieben, die zwar nicht mit einer körperlichen Strafe verbunden ist, wohl aber mit innerer Integrität. Christines Darstellung nimmt auf den biblischen „Apfel der Versuchung“ Bezug: Die „kleine Christine“³⁶ habe demnach einmal, als das Haus zum Empfang von Gästen geschmückt war, lange vor einer schön zurechtgemachten Schale voller Äpfel gestanden. Dann habe sie den obersten Apfel genommen und sei in ihr Zimmer gelaufen. Aber noch bevor sie einen Bissen vom Apfel habe nehmen können, habe sie den Apfel zurückgebracht und sei den Tag über so froh und vergnügt gewesen wie noch nie. Ihre Mutter habe die Szene heimlich beobachtet und sei sehr stolz auf ihre Tochter gewesen.³⁷ Die junge Christine zeigte sich also stärker als Eva, indem sie der Versuchung widerstand. Tamara Heller und Patricia Moran bemerken über das Essen in den frühen Texten von Frauen zugespitzt: „In the Genesis narrative of the fall, sin and death enter the world when a woman eats.“³⁸ In dieser Interpretation hat die „kleine Christine“ der christlichen Sünde Einhalt geboten und Gehorsam bewiesen.

Die Geschichte mit dem Apfel,³⁹ aber noch mehr die brutalen Geschichten, die Elisa erzählt, beschreiben eine Atmosphäre der Spannung zwischen äußerer Kontrolle und weiblicher Selbstbestimmung. Charakterprüfungen beziehungsweise ihre Darstellungen, die traditionell ein Teil der Adoleszenznarrative sind, dienen hier eher der Anpassung als zur Herausbildung der eigenen Individualität.

Die von Elisa in der „Selbstbiografie“ beschriebene Kindheitsperiode, die sie bei ihrer Großmutter Constanze Ursula von Korff verbrachte, ist in ihrer Darstellung von Herrschaft, Grausamkeit und Intrigen durchzogen und als solche in der Forschung bereits mehr-

34 Vgl. Recke, Aufzeichnungen (wie Anm. 4), S. 19 f.

35 Vgl. ebenda, S. 29.

36 Jencken, Großmutter (wie Anm. 26), S. 7.

37 Vgl. ebenda, S. 25.

38 Tamara Heller, Patricia Moran: Introduction: Scenes of the Apple. Appetite, Desire, Writing, in: Dies. (Hrsg.): *Scenes of the Apple. Food and the Female Body in Nineteenth- and Twentieth-Century Women's Writing*, Albany, NY 2003, S. 1-44, hier S. 1.

39 Zur feministischen Sicht auf die Apfelgeschichte vgl. Sally Frank: *Eve Was Right to Eat the „Apple“: The Importance of Narrative in the Art of Lawyering*, in: *Yale Journal of Law & Feminism* 8 (1995), S. 79-118.

mals beschrieben worden.⁴⁰ Durch die Auswahl und Betonung der dargestellten Ereignisse lässt Elisa den Eindruck einer lieblosen und unterdrückten Kindheit entstehen und unterstreicht auf diese Weise die fehlende unterstützende Umgebung, die sie für das Reifen ihres Geistes benötigt hätte.

Christine schildert ihre Kindheit zwar als glücklich, doch stets betont sie, dass sie selbst naiv und empfindsam gewesen sei, bis zur Selbstaufgabe anhänglich und unfähig zu Intrigen und Tücke. Somit stellt sie sich als eine Person dar, die von einer unterstützenden Umgebung besonders abhängig ist, die aber in entscheidenden Momenten durchaus Rückgrat zeigt. Durch die Stilisierung der besonderen, im Fall Elisas auch harte körperliche Strafen nach sich ziehenden Charakterprüfungen zu Kernszenen der kindlichen Entwicklung präsentieren die Autorinnen sich als starke Charaktere, die bereit sind, für ihre Überzeugungen einzustehen. Gleichzeitig aber stellen sich die Frauen als ein Gegenbild zu ihrer intriganten Umgebung dar, allerdings unfähig, auf diese einzuwirken.

Zur Kindheit beider Frauen gehörte der frühe Verlust der Mutter: Elisa verlor ihre Mutter im Alter von vier, wenn man sich auf die Datierung der Erinnerungen stützt, Christine im Alter von elf Jahren. Vermutlich war Elisa aber doch etwas älter, nämlich 14 Jahre alt,⁴¹ als ihre Mutter starb. Durch die Herabsetzung ihres Alters betont sie die eigene Empfindung, sehr jung gewesen zu sein.⁴²

Die Figur der Mutter gewinnt in beiden Texten eine ätherische, engelsgleiche Gestalt, weil die Autorinnen ihre Mütter nicht als erwachsene Frauen erleben und kennen lernen konnten.⁴³ Elisa durfte auch nicht über die verstorbene Mutter sprechen, ihre Großmutter hielt es für besser, „jeden unabänderlichen Schmerz soviel als möglich aus der Seele zu vertilgen“.⁴⁴ Sie beschreibt lange Selbstgespräche vor dem Bild ihrer Mutter und entdeckt einen Widerspruch darin, dass die Familie sie für einfältig gehalten habe, die Dienerschaft sie aber sehr geschätzt habe.⁴⁵ Anna Gajdis misst dem guten Andenken der Bediensteten an die Mutter eine große Bedeutung in der eigenen Selbstfindung bei: „Diese Tatsache bildete den wesentlichen Orientierungspunkt für das heranwachsende Mädchen.“⁴⁶ Hier darf aber daran erinnert werden, dass es sich um die Zeit der Leibeigenschaft handelt und die Meinung der Diener über die Mitglieder der Familie in autobiografischen Texten in der Regel nicht thematisiert wird. Daher verdienen „emotionale Inszenierungen“⁴⁷ in den Texten eine besondere Beachtung. Die Darstellung der angeblichen oder wirklichen Zuneigung der Dienerschaft zu bestimmten Teilen der Familie in den Autobiografien aus dieser Zeit muss einerseits als ein Stilmittel zur Unterstreichung bestimmter Charaktereigenschaften wie Mil-

40 Ortrun Niethammer: *Autobiographien von Frauen im 18. Jahrhundert*, Tübingen 2000, S. 47.

41 Hedwig Margaretha Stael von Holstein (1756–1799). *Genealogisches Handbuch der estländischen Ritterschaft*, bearb. v. O.M. von Stackelberg, Görlitz 1931, S. 366.

42 Ebenda.

43 Zur Religiösität von Elisa von der Recke vgl. Anne Conrad: „Die schwankenden Religionsbegriffe“: Reflexion und Erleben von Religion bei Elisa von der Recke, in: *Aufklärung 21* (2009), S. 253-274.

44 Recke, *Aufzeichnungen* (wie Anm. 4), S. 23.

45 Vgl. ebenda, S. 30.

46 Anna Gajdis: *Baltische Sirenen. Repräsentanz, Relevanz und Identitätsbildung der deutschen Autorinnen im östlichen Ostseeraum um 1800*, Leipzig 2014, S. 53.

47 Plath, *Esten* (wie. Anm. 29), S. 208.

de und Gerechtigkeit aufgefasst werden,⁴⁸ andererseits ermöglichen diese Szenen Einblicke in die familienähnliche Komponente des „transkulturellen, ständischen Miteinanders“ auf dem Gutshof.⁴⁹ So beschreibt Christine die Beisetzung der Mutter, bei der die Bauern erschienen waren, um die Mutter von der Kirche, wo ihr Sarg aufgebahrt lag, auf ihren Schultern zu dem 24 Werst entfernt gelegenen Friedhof zu tragen. Diese Szene wird mit folgenden Worten eingeleitet: „Wie sehr unsere Mutter von ihren Untergebenen geliebt und verehrt wurde, wird Folgendes ein [sic] Beweis geben.“⁵⁰ Elisa schildert eine vergleichbare Szene nach der Trennung von ihrem Ehemann: „Über 20 Bauern waren von allen Gebieten Elisas zu mir abgeschickt, um mich zu bitten, den Wünschen ihres Herrn Gehör zu geben. [...] Alle 20 Bauern stürzten auf die Knie und riefen schluchzend: ‚Verzeiht – Verzeiht unserem Herrn!‘“⁵¹ Man muss Ulrike Plath zustimmen, die daran erinnert, dass auch das baltische Ständesystem nicht allein als Herrschaftsmacht interpretiert werden darf, sondern auch als „emotionaler Bezugsraum, der gebildet wurde von persönlichen Empfindungen, ritualisierten Inszenierungen und diskursiven Darstellungsformen“.⁵² In beiden Schilderungen übernehmen die Bauern die Funktion eines anonymen antiken Chors: Mitten in das Hausgeschehen mit Bällen, Beziehungskummer, Limonade und gelegentlichen Hustenanfällen erscheint auf einmal eine graue Masse von mürrischen, grauen, ernsten Männern, die ein gemeinsames Anliegen hervorbringen.

Eine wesentliche Komponente in der Darstellung der Kindheit stellt das Verhältnis der Natur dar. Elisa durfte, im Haus ihrer Großmutter wohnend, nie das Haus verlassen⁵³ und fühlte sich „wie im Himmel“,⁵⁴ als sie ins Haus ihres Vaters übersiedelte und bereits auf der Reise zum neuen Wohnort in den Genuss des bisher verbotenen unverhüllten Anblickes der Natur kommen konnte. Bei Christine hingegen gibt es viele idyllisiert dargestellte Naturszenen:

„Am glücklichsten war die kleine Christine; einer Lerche ähnlich, wenn sie sich singend hoch dem Himmel zu erhebt, erschallte des kleinen Mädchens Stimme im Wald, weit über den See hin und kam als ein dreifaches Echo wieder. Blumen vom feinsten Wohlgeruch und reicher Verschiedenheit wurden gesammelt, und die gute geliebte Mutter umkränzt. (Die Blumenflora ist sehr reich bei uns in Estland).“⁵⁵

Die Freude an der Natur lässt Christine träumen: „Oft äußerte sie den Wunsch, als ein Bauernkind geboren zu sein, weil sie dann ungehindert den ganzen Tag in der freien Luft sein durfte, Blumen von den Wiesen sammeln und Kränze winden.“⁵⁶

48 Vgl. Maris Saagpakk: *Christine Jencken's Großmutter's Erzählung (Grandmother's Story) and the Aspect of Power in Baltic-German Autobiographical Writing*, in: *Interlitteraria* 19 (2014), 1, S. 167-176.

49 Vgl. Plath, Esten (wie Anm. 29), S. 210.

50 Jencken, Großmutter's (wie Anm. 26), S. 30.

51 Recke, Aufzeichnungen (wie Anm. 4), S. 414.

52 Plath, Esten (wie Anm. 29), S. 208.

53 Vgl. Recke, Aufzeichnungen (wie Anm. 4), S. 60.

54 Ebenda.

55 Jencken, Großmutter's (wie Anm. 26), S. 7.

56 Ebenda, S. 5.

Die Natur wird mit Freude und Freiheit assoziiert und steht im Kontrast zu stark reglementierten Alltagsritualen im Leben der adeligen Mädchen, die seit ihrem fünften Lebensjahr ständig mit Handarbeit, Musik und Tanz beschäftigt wurden und einen strukturierten Tagesablauf hatten.

Von der Natur lernte sie aber auch Machthierarchien kennen, die auf Geschlechterbeziehungen übertragbar waren. Die folgende Szene beruht auf einer Beobachtung, die Christine in einem Bauernkrug anstellte, als sie sich auf dem Weg vom Gut Neuenhoff (Aruvalla), das ihrem Bräutigam und damit der Familie Riesenkampff gehörte, in das etwa 50 km entfernt liegende Jendel (Jäneda) der Familie Löwenstern befand:

„Der stolze Hahn tritt herein mit seinen Hennen, einem türkischen Sultan ähnlich. Er schlägt bedächtlich mit seinen Flügeln, kräht ein paarmal, sammelt kratzend die reichlich fallenden Brotkrümel, lockt seine Weiber, vergißt aber auch sich selber nicht, was wir lachend bemerkten. – Ja so ist es bei den Thieren wie bei den Menschen, der Stärkere nimmt was er kann, recht oft mit wenigem Recht und sagt: ‚Gieb mir das deine und laß mir das Deine‘.“⁵⁷

Spaßhaft wird hier die Machtkonstellation durch die Anspielung auf die Geschichten aus „Reineke Fuchs“ – „Gieb mir das Deine, laß mir das Meine“⁵⁸ – überspitzt in Szene gesetzt. Das Geschehen wird in der folgenden Darstellung nicht weiter kommentiert. Dennoch hinterläßt die Schilderung beim Leser einen Eindruck von der gesellschaftlichen Ungleichheit und Ungerechtigkeit.

4. Verlobung und Eheschließung

Kindheit, Verlobung und Eheschließung werden übergangslos dargestellt. Die Autorinnen waren am Tag ihrer Hochzeit 15 (Christine, knapp vor ihrem 16. Geburtstag) und 17 (Elisa) Jahre alt. Das lutherische Kirchenrecht sah als Heiratsalter für Mädchen 16 Jahre und für Jungen 18 Jahre vor.⁵⁹ Eine Frau wurde durch die Ehe aus der elterlichen Vormundschaft entlassen.⁶⁰ Lawrence Stone hebt in seiner Abhandlung zur englischen Familie drei Kontrollfragen hervor, nach denen man beurteilen kann, wie frei die Wahl des Ehepartners war: Geht die Initiative von den Kindern oder von den Eltern aus? Haben beide Partner das Recht, einen Antrag abzuschlagen? Welche Möglichkeiten des Kennenlernens unter jungen Leuten gibt es und von wem werden sie kontrolliert?⁶¹

Die oben geschilderte Pfeifenszene von Elisa, die sich an dem Tag ereignete, als sich die Großeltern von Elisa kennen lernten, ist Teil einer längeren Geschichte, deren Grundaussage darin besteht, dass die Hintergründe für Eheschließungen von gesellschaftlichen

57 Ebenda, S. 45.

58 Dietrich Wilhelm Soltau: Reineke Fuchs, Berlin 1803, S. 227.

59 Vgl. Whelan, Adapting (wie Anm. 9), S. 132.

60 Vgl. ebenda.

61 Vgl. Lawrence Stone: The Family, Sex and Marriage in England 1500–1800, New York, NY 1977, S. 270.

Missverständnissen begleitet und zufällig sein konnten. Mit dieser Darstellung legt Elisa den interpretatorischen Rahmen für die spätere Schilderung ihrer eigenen Eheschließung fest.⁶²

Sowohl Elisa als auch Christine betonen, dass die Männer weder von ihnen gewählt noch wirklich gebilligt waren: Man habe einzig und allein den Eltern zuliebe in die Heirat eingewilligt. Wie oben beschrieben, war beiden Autorinnen auch gemeinsam, dass sie in jungen Jahren ihre Mütter verloren hatten und dass das Verhältnis zu ihren Stiefmüttern ein zwiespältiges gewesen war. Beiden Frauen fehlte eine wirkliche Vertrauensperson und beide hatten das Bedürfnis, es allen recht zu machen. Laut Whelan war dieses Handlungsmuster weit verbreitet. Junge Frauen identifizierten sich mit ihren Müttern oder suchten andere weibliche Vorbilder, von denen sie nicht nur „weibliches“ Rollenverhalten lernten, sondern auch wesentliche Charaktereigenschaften übernahmen.⁶³ Von ihnen wurde erwartet, dass sie ihre eigene Persönlichkeit und Natürlichkeit verbargen und sich genauso kontrolliert verhielten wie ihre Mütter.⁶⁴

Unter diesen Umständen kann davon ausgegangen werden, dass Elisa und Christine auf eine Ehe kaum vorbereitet sein konnten. Um ihre Unreife zu betonen, spricht Elisa über die vielen Verehrer, die sie hatte, und darüber, wie es ihr schmeichelte, von Männern umworben zu sein, ohne selbst den tieferen Sinn in dem Bemühen der Männer zu verstehen. Stilistisch ist die Wiedergabe eines Gespräches mit ihrer Stiefmutter besonders eindrucksvoll, die im Modus des *stream of consciousness* erfolgt:

„Nun fragte sie, wie mir Herr von Behr gefiele; ich sagte, ich wäre ihm sehr gut, weil er mich bei Großmama oft aus der Kinderkammer hinausgerufen hätte, auch schmeichle es mir, daß er mich schon als Kind der Ropp vorgezogen habe; aber lieber hörte ich den 13jährigen Fritz Medem sprechen, und noch lieber lese ich dessen Gedichte, die er an uns beide richte, doch am besten gefiele mir ein junger Herr von Heyking, der in Straßburg studire und der mich schon habe heirathen wollen, als ich kaum 10 Jahre alt gewesen sei; auch dessen Vater wünsche mich zur Schwiegertochter; ich glaube, sogar Großmama würde nichts gegen die Heirat haben, obzwar Tante Kleist mich zur Schwiegertochter wünsche, seit sie hoffe, daß meine Stiefmutter mich reich machen würde.“⁶⁵

Das Geschilderte klingt nach einem Gesellschaftsspiel, wobei kaum zu unterscheiden ist, was real und was gespielt ist. Man erkennt das Bestreben von Elisas Umgebung, den unbeschwerten Flirt mit den vielen jüngeren und älteren Männern möglichst schnell in eine Ehe münden zu lassen, die für Elisa und für die ganze Familie gesellschaftliche und finanzielle Vorteile mit sich bringen würde. Bei der Entscheidung für eine frühe Verheiratung junger Frauen können viele Momente mitgespielt haben: die aus der Sicht der Eltern passende Partie gefunden zu haben; der Wunsch, möglichst schnell die Zukunft der Tochter zu besiegeln; aber möglicherweise auch die Bestrebung, die Sexualität der Mädchen gleich von

62 Vgl. Gajdis, *Baltische Sirenen* (wie Anm. 46), S. 47.

63 Vgl. Whelan, *Adapting* (wie Anm. 9), S. 199.

64 Vgl. ebenda, S. 175.

65 Recke, *Aufzeichnungen* (wie Anm. 4), S. 72.

Anfang an in eine geordnete und kontrollierte Bahn zu lenken. Auch die Gefahr, unverheiratet zu bleiben, musste stets mitbedacht werden. Im Zeitraum von 1750 bis 1799 waren 80 Prozent der Frauen über 20 und 77 Prozent der Männer im Alter von über 20 verheiratet; 50 Jahre später, von 1800 bis 1849, lagen die entsprechenden Zahlen bei 62 Prozent und 72 Prozent.⁶⁶

Dazu passt die Aufforderung von Elisass Eltern an ihre Tochter, bei Begegnungen mit Männern stets eine mögliche Heiratsabsicht mit zu bedenken. Zu Elisass eigenen verwirrten Gefühlen kamen die noch konfuseren Ratschläge der Stiefmutter hinzu, die von der Ehe zwar als von einem Joch sprach, jedoch „als nothwendiges Joch, welches man sich bloß durch Klugheit leidlich machen könne, und welches oft am drückendsten würde, je inniger man liebte“.⁶⁷ Es wurden stets mehrere Männer in Betracht gezogen, auch als Elisa ihren späteren Ehemann kennen lernte. Dieser war ihr jedoch ausgesprochen unangenehm, sodass sie ihre Eltern bat, sie nicht mit ihm zu verheiraten. Und doch wird sie Recke versprochen. Ohne ihre Stiefmutter direkt zu verurteilen, schreibt Elisa, wie diese die Einwilligung zur Heirat mit Georg Magnus von der Recke von ihr im wahrsten Sinne des Wortes „ertrickst“ habe. Ihre einzige Forderung, die Hochzeit dürfe nicht vor ihrem 20. Lebensjahr stattfinden, wurde sofort vergessen. Elisa beendet den autobiografischen Teil ihrer Erinnerungen mit ihrem „Ja-Wort“ vor Recke.⁶⁸ Die Schilderungen der Ehe kennen wir aus den „Briefen aus der Zeit ihrer unglücklichen Ehe“. Die formelle Punktsetzung auf den Tag, an dem ihre Zukunft besiegelt wurde, korrespondiert mit dem biografischen Bruch, den die Ehe mit sich brachte.

Christine diffamiert ihr junges Ich im Alter von 16 Jahren als „diese vernachlässigte dumme Christine“.⁶⁹ Als Baron von Tiesenhausen⁷⁰ um ihre Hand anhielt, „wußte [die Hauptperson; M. S.] von alledem nichts, lachte, scherzte und spielte mit den Kindern und Puppen“.⁷¹ Der Brautstand sei ihr deswegen auch „etwas lästig“⁷² gewesen, weil sie sich nicht mehr so frei bewegen konnte wie vorher und auch die Gründe für diese Einschränkung nicht verstand. Damit macht die Autorin klar, dass sie keineswegs in der Lage war, selbst zu entscheiden und oder gar wirklich zu verstehen, was um sie geschah.

Den Tag der Hochzeit schildert Christine ausführlich. Sie beendet die Beschreibung mit dem Satz: „Sie weinte, ein kalter Schauer überlief sie, zittert [sic] am ganzen Körper, weinte, – weinte sie, bis sie nicht mehr konnte.“⁷³ Mit diesem abschließenden, hastig-holprigen Satz des ersten Teils ihrer Autobiografie wird eine formelle Zäsur gezogen, ähnlich wie bei Elisa.

Bereits als Ehefrau hatte Christine 1819 in Dresden die Möglichkeit, der Trauung der sächsischen Prinzessin Maria Josepha mit dem spanischen König Ferdinand VII. beizuwoh-

66 Vgl. Whelan, *Adapting* (wie Anm. 9), S. 151.

67 Recke, *Aufzeichnungen* (wie Anm. 4), S. 98.

68 Vgl. ebenda, S. 154.

69 Jencken, *Großmutter* (wie Anm. 26), S. 39.

70 Carl (Karl) Gustav Andreas Tiesenhausen (1779–1854). Vgl. *Genealogisches Handbuch der estländischen Ritterschaft*, Estland, Bd. 2, S. 400.

71 Jencken, *Großmutter* (wie Anm. 26), S. 38.

72 Ebenda, S. 42.

73 Ebenda, S. 48.

nen, die jedoch in Abwesenheit des Königs stattfand. Sie beschreibt, wie bemitleidenswert die Prinzessinnen seien, weil sie als politische Waren verkauft würden. Eine Parallele zu ihrem eigenen Schicksal als einer „einfachen“ Adelligen sieht sie hier nicht.

Die Autorin trennt demnach zwischen der „normalen“ adeligen Konvenienzehe und den Verbindungen im Hochadel. Bei aller Ablehnung und Kritik beschreibt sie die eigene Eheschließung nicht als eine Zwangsheirat. In sowohl Christines als auch in Elisas Fall wird ausdrücklich betont, dass die Mädchen gefragt wurden und ihre Zustimmung zur Heirat gegeben hatten. Da beide jedoch in ihrer Ehe unglücklich wurden, dient die Autobiografie zur Schaffung eines Narrativs, bei dem die Umstände der Eheschließung einen neuen Interpretationsrahmen zulassen. Bei Elisa wird ebenfalls im Kontext der eigenen Eheschließung von der Konvenienzehe gesprochen und dies im Zusammenhang mit ihrer möglichen Verbindung mit Graf Franz von Kettler. Sie gibt ein Gespräch zwischen Kettler und der Stiefmutter wieder, bei dem die Stiefmutter betont, dass sie nicht bestrebt sei, dem Herzen ihres Kindes Zwang anzutun, und es allein Elisas Entscheidung sei, wen sie heirate. Damit präsentiert sie ein interessantes Selbstverständnis. Die jungen Frauen wurden nicht zwangsverheiratet, es wurde aber von ihnen erwartet, über die Entscheidung der Eltern glücklich zu sein.

Versucht man, die am Anfang des Unterkapitels aufgelisteten Analyse Kriterien von Stone anzuwenden, ergibt sich folgendes Bild: Das Kennenlernen beider Paare entsprach den üblichen Gepflogenheiten, im Rahmen der gesellschaftlichen Kontakte der Eltern. Die Initiative ging in beiden Fällen von den Männern aus, die Eltern hießen den Antrag gut und legten ihren Töchtern nahe, den Antrag, da er das Beste für sie sei, anzunehmen. Die Mädchen hatten das Recht, den Antrag abzulehnen. Doch unter den gegebenen Umständen war dies lediglich eine theoretische Möglichkeit. Eine besondere Rolle spielte hier das Vertrauensverhältnis der Töchter zu ihren Eltern, ihr Glaube darauf, dass die Eltern wüssten, was das Richtige für sie sei. Wie aus den hier analysierten und anderen zeitgenössischen autobiografischen Texten hervorgeht, wurden Töchter nicht dazu erzogen, eine eigene Meinung in Konflikten auszufechten. Die Ablehnung des Heiratsantrages wäre nicht nur einem Konflikt mit den Eltern gleichgekommen, sondern hätte eine viel grundlegendere Identitätsfrage zutage gebracht.

5. Ehe und Scheidung

Die erste Ehe von Christine verlief der Beschreibung nach eintönig: Christine wird nach wie vor als „Naturkind“ beschrieben, sie ist mit ihren acht Kindern beschäftigt. Im Kapitel „Christine als Mutter und Gattin“ wird vor allem auf die neue Situation als weiblicher Hausvorstand eines großen Haushaltes eingegangen, es werden darüber hinaus politische Ereignisse wie die Regentschaft Pauls I. sowie einige gesellschaftliche Ereignisse beschrieben. Das Verhältnis der Eheleute wird wenig thematisiert. Es wird ein Kontrast zwischen dem innigen Verhältnis, das Christine zu ihren Brüdern, Kindern und Bediensteten hatte und dem Verhältnis zu ihrem Mann aufgebaut. Damit wird betont, dass sie eigentlich eine liebenswürdige Person, Frau und Mutter war, auch wenn ihr Gatte wenig Notiz davon nahm: „Sie mit ihrem warmen, lebhaften Herzen bedurfte der Liebe [der Brüder; M. S.], die sie oft zu ihrem Kummer bei dem Baron nicht erringen konnte. Er war mehr zurückstoßend als

anziehend. Ja, seine Gegenwart wirkte oft lähmend auf ihr sonst so unbefangenes Gemüt.⁷⁴ Die Schreibende führt aus, wie sehr sie sich um eine gute Beziehung bemüht, aber dass der Mann ihren „kleinen Talenten“⁷⁵ wenig Interesse geschenkt habe. Infolgedessen habe sie sich oft gefragt, „weshalb ihr Gemahl sie sich als Lebensgefährtin auserwählt hatte“.⁷⁶ Es wird außerdem betont, dass Christine die Hobbys und Vergnügungen ihres Mannes nicht verstand. Sie verurteilte seine Lust an der Jagd und missbilligte etwa seine Entscheidung, eine Truppe Schauspieler für mehrere Wochen einzuladen. Die Geschichte mit den Schauspielern ist auch deshalb erwähnenswert, weil Christine durch diese Gäste in die Welt der Musik und des Theaters eintauchte und das Schauspielerleben als alternatives Lebensmodell wahrnahm. Christine betont, dass sie die Gäste trotz ihrer anfänglichen Ablehnung gut bewirtete, wobei ihre „anerzogene feine Sitte“⁷⁷ ihr dabei zugutegekommen sei. Später habe sie zusammen mit den Gästen musiziert. Einer der Schauspieler, „Herr Oman“,⁷⁸ der ihr Gesangsunterricht gab, war vermutlich Anton Ludwig Heinrich Ohmann (1775–1833), einer der bedeutendsten Sänger im Revaler Theaterleben in dieser Zeit.⁷⁹ Auch mit den Schauspielerinnen versöhnte sich die Autorin schnell und fand Worte der Anerkennung für ihr Können: „Madame Oman[,] eine ausgezeichnete Schauspielerin [...]“.⁸⁰

Der Text gibt interessante Einblicke in das Alltagsleben eines estländischen Gutshauses, in die Aufgaben der Hausherrin, das Verhältnis zu den Bediensteten und Bauern und in die Machtkämpfe unter den weiblichen Familienmitgliedern. Außerdem fällt der Blick der Betrachterin auch auf andere Frauen aus dem eigenen Umfeld. Christine beschreibt zum Beispiel die Geschichte einer Schweizer Gouvernante, die bei ihrer Schwägerin im Geheimen ein Kind zur Welt gebracht hatte und später bei einer anderen deutschbaltischen Familie die Stellung antrat.⁸¹ Christine war diejenige, die ihrer Schwägerin dazu geraten hatte, die Geburt des Kindes vor den Dienstherrn zu verheimlichen. Sie ermöglichte auf diese Weise der jungen Frau eine zweite Chance: „Wie glücklich war Christine im stillen Bewusten [sic], den rechten Rath ihrer Schwägerin gegeben zu haben, und wie dankte sie im inbrünstigen Gebet den [sic] lieben Gott, der ihr diese menschenfreundlichen echt christlichen Gedanken eingegeben hatte.“⁸² Damit distanziert sich die Autorin von den herrschenden strengen Moralvorstellungen und nennt ihre Vorgehensweise, mit der sie gesellschaftliche Konventionen umging, eine „echt christliche“ Tat. Wie in anderen zeitgenössischen Texten, sehen wir auch hier einen Hinweis auf das Vorhandensein einer moralisch einwandfreien Scheinwelt und einer tatsächlichen, durch menschliche Fehler einiger und das Wegschauen anderer geprägten Welt. Im bereits erwähnten Drama „Menschenhaß und Reue“ von Kotzebue versucht Major von der Horst den betrogenen Ehemann zu einer Versöhnung mit seiner Frau zu bewegen und sagt: „Und was that sie, als *ein* Augenblick die erste und letzte Schuld auf

74 Jencken, Großmutter (wie Anm. 26), S. 76.

75 Ebenda.

76 Ebenda.

77 Ebenda, S. 71.

78 Ebenda.

79 Kristel Pappel: Ludwig Ohmann, rahutu teatrihing [unruhige Theaterseele], in: Teater. Muusika. Kino 6 (2000), <http://ares.nlib.ee/TMK/2000/06/b14065010.html> [letzter Zugriff: 20.06.2019].

80 Jencken, Großmutter (wie Anm. 26), S. 69.

81 Vgl. ebenda, S. 74.

82 Ebenda, S. 75.

sie gewälzt hatte? ergab sie sich dem Laster? oder täuschte sie dich, wie tausend andere an ihrer Stelle gethan haben würden.“⁸³ Durch die Hyperbel „tausend andere“ wird hier unterstrichen, wie gewöhnlich ein von der gesellschaftlichen Norm abweichendes Handeln in Liebesangelegenheiten war.

Christines zweiter Ehemann Ferdinand Johann Jencken war, ehe er Christine ehelichte, über mehrere Jahre der Hausarzt der Familie. Es wird an mehreren Stellen betont, dass Christine dem Arzt gegenüber sehr negativ gesinnt gewesen sei, obwohl alle anderen ihn gelobt hätten. Einer Freundin teilte sie ihre Gefühle ihm gegenüber mit: „[...] ich habe eine wahre Furcht vor dem Mann und möchte ihn lieber nicht um mich haben. Ich kann’s mir selbst nicht erklären, weshalb ich ihn meide, wie’s nur halbwegs schicklich ist.“⁸⁴ Hier wird Christines Bemühung deutlich, zu zeigen, dass keine Beziehung hinter dem Rücken des ersten Ehemannes geführt wurde, da dies für die moralische Beurteilung der Lebensgeschichte als gewichtig angesehen wird. Der Textstelle, in der Christine ihre Liebe zu dem Arzt eingesteht, wird mit einer Bitte an den Leseadressaten verknüpft: „Ihr lieben Leser, verdammt nicht zu streng die arme Christine, sie hat viel, sehr viel gelitten.“⁸⁵

Im September 1820 schließlich wurde die Ehe geschieden. Im Text heißt es schlicht: „Christines Hand wurde frei“.⁸⁶ Aus anderen Quellen geht hervor, dass die vorhergehende Trennung ziemlich spektakulär gewesen sein muss. In einer etwas später verfassten autobiografischen Quelle (1877) von Eugenius Baron von Rosen wird im Kontext der Überlegungen zum Thema Ehe von einem Skandal, der sich „in neueren Zeiten“ ereignet habe, gesprochen.⁸⁷ Rosen berichtet von einem Ehepaar, welches mit seinen Kindern und einem befreundeten Arzt nach Deutschland gereist sei. Als der Ehemann alleine weitergereist sei, habe sich die Tragödie ereignet: „In dieser Zwischenzeit entschloss sich die Frau, mit diesem Arzte ihren Gemahl zu verlassen. Beide gingen zu Schiff nach Dänemark, und von da weiter nach London.“⁸⁸ Der Autor kommentiert das Geschehene folgendermaßen:

„Diese Geschichte machte ein halbes Jahr in Reval und auf dem Lande die Runde. Sie ereignete sich in einer der ältesten und ausgebreitetsten Familien; man konnte es der Mutter, einer angenehmen, lebhaften Frau, nicht vergeben, ihren Mann und die erwachsenen Töchter⁸⁹ verlassen zu haben und noch dazu mit einem verheiratheten Mann sich auf diese Weise in Verbindung zu setzen. Genug, es geschah zur Kränkung der Familie und zum Aerger aller rechtlichen Frauen.“⁹⁰

83 August von Kotzebue: Menschenhass und Reue, Wien 1831, S. 83.

84 Jencken, Großmutter (wie Anm. 26), S. 78.

85 Ebenda, S. 82.

86 Ebenda, S. 86.

87 Eugenius von Rosen: Die sechs Decennien meines Lebens oder mein 61ster Geburtstag, Reval 1877, S. 249. Hinweise auf die hier zitierten Quellen in Henning von Wistinghausen: Freimaurer und Aufklärung im Russischen Reich und Revaler Logen 1773–1820. Bd. 3, Wien 2016, S. 140 f.

88 Rosen, Decennien, S. 250.

89 Eigentlich hatte Amalie Christine mit ihrem ersten Mann acht Kinder, von denen drei jung starben. Genealogisches Handbuch (wie Anm. 70), S. 400.

90 Ebenda.

Doch wird auch beim Mann einige Schuld gesehen – eine erwachsene Frau mit einem „noch rüstigen Mann“ hätte diesen Schritt bestimmt nicht getan, „wenn nicht ganz eigene Ursachen zu einem so grossen Fehltritt [sic] verleitet hätten.“⁹¹ Außerdem wird Jencken vorgeworfen, dass er die Frau „als Naturphilosoph“ mit seiner „Ueberredungskunst“ verführt habe.⁹²

Eine weitere Quelle, ein Manuskript aus dem Jahr 1869, beschreibt dieselbe Geschichte mit einigen Abweichungen – hier ist von drei Familien die Rede, die gemeinsam nach Deutschland gezogen seien, um „am Rhein ein idyllisches Leben zu führen“.⁹³ Dann aber „fand [Jencken; M.S.], daß Tiesenhausens Frau ihm besser gefiele als seine und flüchtete mit dieser nach Sylt, von wo aus er an den Consul Mayer schrieb und bat, die beiden Scheidungen zu besorgen, was auch nach langen Schwierig[keiten] zu Stande gebracht wurde.“⁹⁴ Somit haben wir aus zwei unabhängig voneinander vorliegenden Quellen Berichte über die mutmaßlichen Scheidungsgründe, deren außergewöhnliche und abenteuerliche Umstände die Gemüter der Landsleute noch ein halbes Jahrhundert später erregten.

Bei Elisa wird der Prozess ihrer Ehetrennung weit ausführlicher beschrieben; die Reflexionen und Erwartungen des gesamten Umkreises werden einbezogen. Die Autorin greift stilistisch auf die direkte Rede zurück, die durch den an dieser Stelle eingeführten formalen Übergang von der konventionell erzählenden Autobiografie zu einer Briefautobiografie begünstigt wird. So werden etwa einzelne Dialoge ausführlich und detailliert wiedergegeben, hässliche Szenen beschrieben – der Tod von Elisas Katze durch die Hunde ihres Mannes, die Bauernkinder im Dorf, die Recke ähnlich sehen. Es werden Unterhaltungen geschildert, bei denen Elisa betont, wie sehr sie bemüht war, Recke zu gefallen, sowie einige Briefe in den Text eingebaut, in denen Elise von Recke als „meinem lieben Mann“ spricht. Manche Opfer, die sie ihrem Mann zuliebe bringt, sind für den heutigen Leser erheiternd, zum Beispiel, den Ehemann ohne Hut in den Stall zu begleiten.⁹⁵ Kurland, wo Reckes wohnten, war auch im 18. Jahrhundert nicht nur Provinz – hutlos in den Stall zu gehen, widersprach Elisas Erziehung.

Als Ursache der Eheprobleme gibt Elisa die Verschiedenheit der Charaktere an. Sie betont ausdrücklich, dass die Untreue ihres Gatten nicht der Hauptgrund ihrer Abneigung gegen ihn sei, anders als die anderen in ihrer Umgebung geglaubt hätten.⁹⁶ Wegen Elisas Bekanntheit finden sich ihre Aussagen in Abhandlungen zu Familienverhältnissen im früheren Baltikum wieder,⁹⁷ in denen die Untreue von Ehemännern thematisiert wird.

Beide Autorinnen betonen den rohen Charakter und das geringe Empathievermögen des jeweiligen Ehegatten als Grund der Abneigung. Eine solche Begründung weist auf ein romantisches Verständnis von einer Ehebeziehung hin. Beide Frauen denken aber auch über eigene Versäumnisse nach: Vielleicht hätte sich die Schildernde mehr für die Hauswirtschaft interessieren oder noch nachgiebiger zeigen sollen. Besonders bei Elisa ist die Beschreibung der Eheschwierigkeiten durchaus von Selbstreflexion und -zweifeln begleitet. Trotz der har-

91 Ebenda.

92 Ebenda.

93 Carl Friedrich Wilhelm Russwurm: *Revalensia*, Manuskript in der Baltica-Abteilung der Bibliothek der Universität Tallinn 1869, S. 228.

94 Ebenda.

95 Vgl. Recke, *Aufzeichnungen* (wie Anm. 4), S. 184.

96 Vgl. ebenda, S. 314.

97 Whelan, *Adapting* (wie Anm. 9), S. 123.

ten Worte, die in ihren Briefen über ihren Mann anklingen, kommentiert sie ihre Briefe mit dem neu gewonnenen Eindruck, dass sie „bei reiferem Geiste und mehrerer Welt- und Menschenkenntnis mit diesem biedern und mich nach seiner und nicht nach meiner Art liebenden Manne glücklich hätte leben können, wenn ich mich mit Klugheit in seinen Charakter zu schicken gewußt hätte und statt mit von 15 von 30 Jahren seine Lebensgefährtin geworden wäre.“⁹⁸

Beide Autorinnen litten auch körperlich, es wird von mehreren Krankheitsfällen berichtet. Psychische Schmerzen manifestierten sich in körperlichen Problemen. Bei Christine findet sich dazu der Satz: „ein stiller innerer Gram nagte an ihrem Herz“.⁹⁹ Sowohl Christine als auch Elisa reisten zur Linderung ihrer körperlichen Beschwerden in Kurbäder.¹⁰⁰ Über die reine Schilderung des Krankseins werden die Reaktionen der Ehegatten auf die Krankheiten ihrer Frauen genannt. Elisa berichtet beispielweise von einer Szene, in der ihr Husten ihren Mann veranlasste, sie nach der Geburt der Tochter Friederike in ein anderes Schlafzimmer zu schicken, um selbst nicht gestört zu werden.

Ein weiterer Punkt der Ehebeziehung in der Familie Recke ist die äußere Erscheinung der Ehefrau, auf die der Ehegatte großen Wert legte. Die Anpassung an die Wünsche ihres Mannes nahm Elisa daher als eine Pflicht wahr. Anders verhielt es sich in der Paarbeziehung von Christine, denn sie geht weder auf ihr Aussehen noch auf ihre Kleidungsgehnheiten ein.

Christine fährt nach der Scheidung mit dem neuen Ehemann nach London, fängt dort ein neues Leben an und lässt alles hinter sich. Der Kontrast zur vorigen Ehe wird ausdrücklich betont: Obwohl die Trennung sehr belastend gewesen sei, sei die Neuvermählte in der Folge sehr glücklich gewesen. Als schwierig wird allein der Neuanfang in London beschrieben.

Bei Elisa dauert der Weg von der Trennung bis zur Scheidung mehrere Jahre. Ausführlich werden die Erwartungen ihres Umfelds an sie geschildert. Letzteres forderte ihre Wiederverheiratung und machte konkrete Vorschläge, wen sie heiraten könnte. Elisa aber zögerte die Scheidung lange hinaus, weil sie wusste, dass die Verwandten vehement auf eine erneute Heirat drängen würden. Schon jetzt wurden Besitzfragen diskutiert.

Die im Text folgende ausführliche Beschreibung unterschiedlicher Heiratsanträge zeugt von weiblicher Eitelkeit, vermittelt aber auch ein interessantes Bild der damaligen Verhältnisse: So berichtet Elise etwa von dem Antrag des Barons Carl Gustav Simolin, Kaiserlich Russischer Minister in Kurland, der Charlotte von Medem unter Verzicht auf ihr Vermögen geheiratet hätte und sogar bereit gewesen sei, ihr Vermögen zu verdoppeln. Oder das aus späterer Zeit stammende Angebot ihres Mannes nach dem Tod der gemeinsamen Tochter Friederike im Sommer 1777: „Recke will meine Pension um dreimal erhöhen, falls ich ihm wieder einen Erben oder eine Erbin schaffe, und [...] wenn Recke nur ein Kind von mir hätte, so könnte ich nachher auch wieder entfernt von ihm leben – er wolle mir auf diesen Fall noch 1200 Thlr. mehr zu verzehren geben, als mir jetzt ausgesetzt ist.“¹⁰¹ Besonders

98 Recke, Aufzeichnungen (wie Anm. 4), S. 160.

99 Jencken, Großmutter (wie Anm. 26), S. 86.

100 Zur Instrumentalisierung der Krankheitsthematik vgl. Vera Viehöfer: „Und ist ein kranker Leib mein Theil.“ – Krankheit und Aktivität im Selbstentwurf Elisa von der Reckes, in: Leyh, Müller u.a. (Hrsg.), *Elisa von der Recke* (wie Anm. 1), S. 46-68.

101 Recke, Aufzeichnungen (wie Anm. 4), S. 415.

erwähnenswert ist auch der Streit um die Möbel von Elisas Mutter, der in der Familie ausbrach, als Elisa sich von ihrem Ehemann getrennt hatte: Sie musste ihrem Vater versichern und quittieren, dass sie für die Möbel Geld erhalten hatte, obwohl sie dieses selbst gar nicht einfordern wollte.

Zusammenfassung

Es kann hier resümiert werden, dass diese beiden frühen Texte über das Leben der deutsch-baltischen Frauen sehr wertvolle Quellen der baltischen (Literatur-)Geschichte sind. Der Text von Elisa von der Recke ist mehrfach als historische Quelle zum baltischen Leben herangezogen worden (von Wilhelmi, Plath, Whelan und anderen); der Text von Christine Jencken ist vor allem im Familienkreis diskutiert worden, in jüngster Zeit erst ist er dann auch durch eine englische Übersetzung von Victoria Moessner in die Öffentlichkeit gelangt.

Die Autobiografien schildern ungewöhnliche Frauenschicksale, eröffnen dem Lesepublikum aber auch Einblicke in die Schreibmotivation der Autorinnen. Der biografische Bruch, der in dem Leben der Protagonistinnen durch eine Scheidung nachzuzeichnen ist, wirkte sich auf das Selbstbild der Autorinnen aus und führt dazu, dass sich beide Frauen genötigt sahen, sich selbst und ihr Verhalten zu erklären. Bei der Heranziehung der untersuchten Texte muss daher berücksichtigt werden, dass sie in ihren Autobiografien traumatische Erlebnisse verarbeiteten, indem sie sich – mit Erfolg – schreibend ihrer eigenen Lebensgeschichte zu bemächtigen versuchten.

Summary

In summary, these two early texts about the life of Baltic German women represent highly valuable sources of Baltic (literary) history. The text by Elisa von der Recke has been used several times (by Wilhelmi, Plath, Whelan and others) as a historical source of information on Baltic life; the text by Christine Jencken has been discussed primarily in family circles and has only recently gained more public attention thanks to a translation into English by Victoria Moessner.

The autobiographies portray the unusual destinies of these women writers but also provide readers with an insight into the motivation which prompted them to write. The rift in their biographies, in the form of a divorce in the life of the protagonists, affected the authors' self-perceptions to the extent that both women felt obliged to explain themselves and their behaviour. When consulting these texts it must thus be borne in mind that the authors were processing traumatic experiences by, successfully, attempting through their writings to gain control over their own life histories.